

Bei Zimmermanns piept´s

Immer wenn die Vorweihnachtszeit anbricht, beschleicht mich ein merkwürdiges Gefühl, eine Art von böser Vorahnung von Unheil. Hier in Westfalen ist man mit dieser Vorahnung bestens vertraut, wie die alte Weisheit auf Plattdeutsch lautet:

„Vör Vährhochtieten gaiht de Düvel op Stelzen!“ Übersetzt ins Hochdeutsche heißt das soviel wie: „Vor hohen Festtagen geht der Teufel auf Stelzen!“ Bildlich gesprochen heißt das, das Unglück schreitet schnell vor den Feiertagen.

Zum ersten Mal erfüllte sich diese Prophezeiung, als ich noch nicht mit meiner lieben Frau Mechtild verheiratet war, aber schon (zumindest zeitweilig) bei ihr wohnte. Es war der 24. Dezember, also Heiligabend, den wir in aller Ruhe zu begehen gedachten. Es war nachmittags so ca. 3 Uhr, als wir gerade unsere „Unnerstun“ beendet hatten und das Telefon schellte. Von gegenüber, also von ihrem Geburtshaus Deitermann, kam die Schreckensnachricht: Meine (künftige) Schwiegermutter, Gott hab´sie selig, hatte sich die Whiskygläser mit Zinntaler im Karton, ein Weihnachtsgeschenk für uns, unter den linken Arm gepackt und unter den rechten den Staubsauger. Damit ging es im Schweinsgalopp die Treppe hinunter. Doch, oh weh, plötzlich geriet sie ins Straucheln, weil sie aus Versehen auf den Staubsaugerschlauch getreten hatte. Kopfüber stürzte sie die Treppe hinunter, aber immer noch krampfhaft die Gläser unter dem Arm haltend, wie ihr Sohn Bernd hinterher immer zu erzählen wusste. Wir also nichts wie rüber, und da sahen wir auch schon die Bescherung. Schwiegermutter krümmte sich vor Schmerzen, hatte sich nach eindringlichem Zureden von den Whiskygläsern getrennt. Es half nichts: Wir packten sie in das Auto und fuhren zum Krankenhaus nach Werne in die Notaufnahme, wo dann nach einiger Zeit ein junger, dynamischer Assistenzarzt erschien uns sich die Geschichte anhörte. Er hielt Röntgen für angebracht, besah sich die Aufnahmen, meinte, es wäre nichts Schlimmes, gab ihr noch ein Schmerzmittel mit und schickte uns wieder nach Hause. Alles schien gut gegangen zu sein, doch in der Nacht schrie sie trotz Tabletten voller Schmerzen, sodass Schwiegervater sie am nächsten Morgen wieder in den Wagen packte und abermals zum Krankenhaus nach Werne fuhr. Dort hatte nun der Dr. Hollenders, der Chefarzt, Dienst. Als der sich noch mal die Röntgenaufnahmen ansah, verschlug es ihm fast die Sprache, und das geschah selten bei ihm. „Sie haben ja mehrere Wirbel angebrochen, kam es dann erstaunt aus ihm heraus. Wer hat Sie denn wieder nach Hause geschickt? Eine falsche Bewegung, und Sie säßen jetzt im Rollstuhl!“ Das Ende vom Lied war ein mehrwöchiger Krankenhausaufenthalt meiner lieben Schwiegermutter, was sie nicht daran hinderte, am Heiligabend des folgenden Jahres die Fenster zu putzen und dabei auf die Straße zu fallen. Diesmal blieben aber nur einige blauen Flecken zurück. Der geneigte Leser mag nun langsam verstehen, dass meine Skepsis bezüglich der Vorweihnachtszeit durchaus begründet ist.

Die kommenden jährlichen Weihnachtsfeste verliefen dagegen vergleichsweise unspektakulär, bis auf dieses Jahr. Es begann damit, dass Mechtild auf der Merschstraße in einem Moment der Unachtsamkeit in die Einfahrt unseres alten Hauses einbiegen wollte und dabei ein entgegenkommendes Auto knutschte. Gut, das kleine Rendezvous verlief einigermaßen glimpflich, zumal keiner verletzt wurde. Während bei unserem Auto nur das vordere linke Auge eingedötscht war, hatte ihre Unfallgegnerin mehr Malheur. Ein Gutachter der Versicherung befand auf Totalschaden und damit finanzieller Ausgleich des Restwertes. Der Kfz-Monteur unsers Vertrauens lief zur Höchstform auf, pinselte, bügelte, lötete und föhnte so geschickt, dass nur ein Kennerblick eventuelle Spuren entdeckt hätte. Dann eines Morgens die düstere Erkenntnis, dass unsere Spülmaschine den Geist aufgegeben hatte, genauer gesagt nicht mehr aufheizte, was nach unserem Ermessen dasselbe bedeuten konnte, und das gerade mal, als die zweijährige Garantiezeit abgelaufen war. Der herbeigerufene Monteur mit Migrationshintergrund erging sich bei

dem Versuch der Reparatur in Flüchen, die meinem sprachlichen Horizont nicht unbedingt entsprachen. Wir versuchten ihn aufzumuntern mit Weihnachtsgebäck und der Nachricht, dass am Ende des Spülvorgangs die digitale Anzeige „E04“ anzeigte. Ich hatte im Vorfeld schon gegrübelt, ob es etwa einen Fußballverein „Essen 04“ gäbe. Allerdings erhellte sich die Miene unseres Spezialisten, nachdem er den Rückzug zu seinem Werkzeugwagen angetreten hatte, seinen Kopf in eine meterdicke Schwarte versenkt hatte und uns dann fröhlich verkündete: „Ganz klar! Die Elektronik!“ Hätte ich ja auch darauf kommen können. Kurzum er müsse ein Relais ausbauen und ein entsprechend neues bestellen, das dann am kommenden Dienstag auszutauschen sei.

Nun, gelöst schauten wir dem kommenden Wochenende entgegen. Meine Frau war ja in den letzten Tagen nicht untätig geblieben. Weihnachten hat bereits seit ein paar Tagen Einzug gehalten bei uns. Das beginnt mit einer verstärkten Unruhe meiner lieben Frau. Irgendwann zieht es sie auf den Dachboden, auf dem die Weihnachtsutensilien trocken verpackt ein ganzes Jahr auf ihre Erlösung warten. Ganze Warenladungen von Kisten und Pappkartons wandern dann in meine helfenden Arme, Weihnachtsdeko, die nun zielgerecht im und am Haus verteilt wird, und zwar so geschickt, dass ich kaum noch einen Platz für mein Bierglas finde. Zugegeben, ein bisschen weniger Bier täte dem Bauch auch ganz gut.

Kerzen, Tannengrün in Vasen, Engel mit natürlichen und künstlichen Kerzen, Kalender, und Girlanden verteilen sich geschickt im Wohnzimmer, werden nur noch übertroffen, wenn die handgeschnitzte Krippe und der Tannenbaum aufgebaut werden. Ich denke schon mit Schrecken daran, wenn unsere Jule anfängt, alles zu „begreifen“. Aber: Etwas Schwund ist bekanntlich immer dabei, wenn die Enkel da waren. Wenn dann abends überall die Kerzen brennen, habe ich schon heimlich einen Eimer mit Wasser versteckt, der im Notfall Schlimmeres verhindern soll.

Wie man unschwer erkennen kann, haben meine Frau und ich eine unterschiedliche Sichtweise der Dinge, aber darin liegt vielleicht das Geheimnis für eine inzwischen 44jährige Ehe.

Sonntagabend jedenfalls, als meine liebe Frau ihren obligatorischen Joghurt aus dem Kühlschrank holte, bemerkte sie ein wenig gereizt: „In unserer Küche piept es!“ Ich begab mich ebenfalls in die Küche, lauschte angestrengt, um sie dann mit meiner Bemerkung zur Weißglut zu treiben: „Ich kannte mal jemanden, der hörte immer ´ne Harfe!“ In der Tat, ich konnte nichts hören, riet ihr zum Arzt zu gehen. Bei einem Tinitus könne man sicher etwas machen.

Schmollend zog sie sich bald in ihr Bett zurück. Am nächsten Morgen hatte sie nichts Eiligeres zu tun, als unseren jüngsten Sohn Daniel anzurufen und ihn zu bitten, mal vorbeizuschauen und sich das anzuhören. Zu meinem Erstaunen bestätigte er ihren Verdacht, versuchte auch eine Ursache zu entdecken und tippte auf den Kühlschrank. Nun, am nächsten Mittag sollte ja der Elektromonteur kommen, dann sollte sich alles wohl in Wohlgefallen auflösen, dachten wir.

Der nächste Mittag kam und mit ihm der Fachmann, diesmal in Gestalt des Chefs. Vorsichtig versuchten wir seine Aufmerksamkeit auf unser „Hausgespenst“ zu lenken, aber auch er hatte keine Idee, machte sich stattdessen unter allerlei Flüchen, diesmal aber auf Deutsch, sodass ich ihm erheitert folgen konnte und annehmen musste, dass die Sache wohl kompliziert zu werden und die Rechnung ins Unermessliche zu wachsen drohte. Aber nein, nach einer Stunde hörte ich ihn fluchen: „Jetzt hab´ich dich, du Schwein! Jetzt hast du verloren!“ Die Tatsache, dass sich meine Frau nicht in der Küche, sondern im Obergeschoss aufhielt, trug ungemein zu meiner Beruhigung bei. Es folgten ausschweifende Ausführungen über einen verrückten Kunden, seines Zeichens Professor, der im Nachbarort ein riesiges Grundstück nebst Landhaus besäße und der in Italien aus einem Marmorblock eine fossile Riesenschnecke herausarbeiten ließe, um sie demnächst als Waschbecken zu benutzen. Und darüber hinaus sei der auch Bayern-Fan. Es folgten ausgiebige Lobpreisungen auf seine Lieblingsmannschaft, die ich mit geballten Fäusten in

meinen Hosentaschen über mich ergehen ließ, immer in der Hoffnung, dass nicht noch mehr berechnete Arbeitszeit anfiel.

Abends kam unser ältester Sohn Jan vorbei, um eine Lösung zu finden. Schaltete die Küchensicherung aus: PIIIIIEEP! Dann den FI-Schalter aus, sodass garantiert kein Strom mehr floss: PIIIIIEEP! Zog dann unter allerlei Verwünschungen wieder von dannen.

Des Abends war ich mit meinen Kegelkollegen zum Grünkohlessen, nutzte natürlich die Gelegenheit, um mein, nein Mechtilds Problem vorzutragen, in der Hoffnung von den erfahrenen Handwerkern Tipps zu bekommen. Und davon gab es reichlich: Das Lüftungsröhr könnte es sein, nein die Umwälzpumpe der Heizung. Völliger Quatsch: Man müsse nur einmal den Heizkörper in der Küche voll auf- und dann wieder zudrehen.

Jan hatte uns gebeten, den Kühlschrank über Nacht abzutauen, weil trotz Stromsperre ein gewisser Kompressor noch nachlaufen könne und dann wolle man weitersehen. Abends im Bett fand meine liebe Frau zunächst keinen Schlaf: Der Piepton verfolgte sie mental bis ins Bett. War der Kühlschrank jetzt etwa auch hin? Sie schwor sich, den Kundendienst von Rathmer in den nächsten Tagen anzurufen und ein Donnerwetter loszulassen. Am nächsten Morgen in der Küche: PIIIIIEEP!

Abends hatten sich meine beiden Söhne verabredet, um dem Problem endgültig den Garaus zu machen, zumal ich meinem Sohn als Vermieter schon Mietkürzung wegen psychischer und physischer Beeinträchtigung angedroht hatte!

Jan hatte seine Werkzeugkiste mitgebracht. Der Hinweis meiner Frau: „Dass Egon das nicht hört, zeigt doch, dass er älter wird!“ wurde von Jan, der ja Medizintechnik studiert hat, mit der Information entkräftet, dass mein Gehör nur eine bestimmte Frequenzbreite nicht höre, was mich außerordentlich erleichterte.

Der Kühlschrank war schon wieder ausgeräumt, und er begann die Leisten zu lösen, während Daniel auf der großen Leiter die Verkleidung der Dunstabzugshaube abmontierte. Mein Hinweis, es könne sich wohl kaum um ein Elektrogerät handeln, ob es sich wohl vielleicht um ein batterie- oder akkubetriebenes Gerät handeln könne, wurde milde belächelt. Nun lag der Kühlschrank öd und leer auf dem Terrassentisch, die Mikrowelle ebenso: PIIIIIEEP!

Jetzt machte unser Daniel einen letzten Versuch, indem er seine Lauscher die komplette Küche absuchen ließ, und dabei feststellte, dass das besagte Geräusch aus einer Schublade drang. Vorsichtig zog er sie auf und richtig! Jetzt konnte sogar ich es hören, dieses gottverdammte PIIIIIEEP kam eindeutig von dem batteriebetriebenen Fleischthermometer, das ich noch nie benutzt hatte und das Mechtild schon beim Umzug entsorgen wollte. Was war geschehen? Mechtild hatte ein paar Tage vorher die Küche „gründlich“ gemacht und bei der Gelegenheit alle Schubladen ausgewaschen. Nun hatte sich dieses Teil beim Einräumen möglicherweise so verkantet, dass der Einschaltknopf eingedrückt wurde. Bei der Kontrolle fand ich heraus, dass die Batterien inzwischen korrodiert waren, ja, eine zeigte sogar gewisse Ausfallserscheinungen. Selbst nach dem Austausch der Batterien funktionierte es nicht mehr, also ein Fall für den Bauhof.

Weihnachten kann kommen!

Frohe Tage und einen guten Rutsch ins Neue Jahr wünschen

Mechtild und Egon!